

«Der digitale Wandel wirft alle Bilder um, die wir von der Schule hatten»

Rahel Tschopp, Leiterin des Zentrums für Medienbildung und Informatik an der Pädagogischen Hochschule Zürich, über den Einfluss der Transformation vom Kindergarten über die Primarschule bis zur Sekundarstufe – wobei es ganz wichtig sei, dass nun nicht einfach das Analoge durch Digitales ersetzt werde.

Wer ist durch den digitalen Wandel im Klassenzimmer stärker gefordert – die Lehrer oder die Schüler?

Rahel Tschopp: Sicher die Lehrpersonen, aber auch Schulleitung, Schulpflege und die Eltern. Am wenigsten gefordert sind die Kinder, die es sich gewohnt sind, mit digitalen Medien umzugehen.

Welches sind die grössten Hürden für Lehrkräfte?

Die grösste Herausforderung ist wahrscheinlich die Entwicklung einer neuen Haltung. Die Lehrperson ist nicht mehr die alleinige Wissensvermittlerin, sondern sie muss zulassen können, dass Informationen über andere Kanäle zu den Schülern gelangen. Dies erfordert eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Rollenverständnis.

Womit haben Eltern Schwierigkeiten?

Einige Eltern befürchten, dass der Medienkonsum der Kinder zu hoch wird, wenn sie sich auch während des Unterrichts mit digitalen Geräten beschäftigen. Dieser Eindruck wird allenfalls verstärkt, weil viele Schulen auf eine Eins-zu-eins-Ausstattung setzen und allen Jugendlichen ein eigenes Gerät zur Verfügung stellen. Für die Eltern ist so kaum mehr eruiert, ob die Tochter oder der Sohn online gerade Hausaufgaben macht oder etwas ganz anderes. Hier braucht es Vertrauen und die Bereitschaft, in der Familie offen über das Medienverhalten zu sprechen.

Was bedeutet digitale Transformation für die Volksschule überhaupt?

Ich sehe hier zwei verschiedene Ebenen. Die eine ist die Integration von digitalen Geräten in den Unterricht. Diese findet vielerorts bereits statt. Etwa, indem Französisch-Vokabeln mit einem Programm geübt oder Mathe-Aufgaben in einer App gelöst werden.

Und die andere Ebene?

Diese betrifft den Fortschritt, der die gesamte Schule erfasst. Diese Weiterentwicklungen gehen weit über den Einsatz von digitalen Geräten hinaus. Die Kernfragen dabei lauten, wie sich das Lernen und Lehren heute im Vergleich zu früher gestaltet und welche Kompetenzen von den Jugendlichen erwartet werden, wenn sie die Schule verlassen. Hier ist zu prüfen, ob fixe Stundenpläne noch Sinn machen oder eher projektartiges, interdisziplinäres Arbeiten ins Zentrum rücken soll.

Inwiefern?

Eine erste Konsequenz könnte dabei sein, dass man die Pausenklänge abstellt, sodass nicht jede Lektion genau auf 45 Minuten begrenzt ist. Damit hätte die Lehrperson bereits ein wenig eher die Freiheit, ganzheitlicher zu unterrichten. Solche Umgestaltungen betreffen jedoch die gesamte Organisation sowie sämtliche Beteiligten und damit auch die Eltern. Hier ist es notwendig, sich Gedanken über die künftige Kommunikation zu machen. Beispielsweise ist es nicht mehr sehr zeitgemäss, den Kindern Zettel nach Hause zu geben, die von den Eltern unterschrieben und danach der Lehrperson zurückgebracht werden müssen. Dies liesse sich durch eine App vereinfachen.



«Die digitale Transformation in der Bildung umfasst viel mehr als die Nutzung eines Tablets im Unterricht», sagt Rahel Tschopp.

MICHELE LIMINA

«Die Neugierde der Kinder ist vorhanden, man muss einfach den Mut haben, sie auf allen Schulstufen zuzulassen.»

Welches sind die Chancen?

Ich spreche ungern von Chancen und Risiken. Die Gesellschaft hat sich in den vergangenen zehn Jahren stark verändert. Dies wirkt sich unmittelbar auf die Schule aus. Die digitale Transformation ist also weniger eine Chance als vielmehr Realität. Für mich lautet in diesem Zusammenhang eine der wichtigsten Fragen, welches Wissen Kinder heute noch benötigen. Was sich Eltern früher mühsam angeeignet hatten, ist dank der digitalen Möglichkeiten obsolet geworden. Doch was brauchen Schülerinnen und Schüler, um Zusammenhänge herstellen und ableiten zu können und was

nicht? Selbst zum Googlen ist ein breites Grundwissen über die Welt erforderlich, aber es macht kaum mehr Sinn, alle Hauptstädte auswendig zu lernen.

Wenn wir nicht von Risiken sprechen wollen: Wo gibt es noch Kinderkrankheiten?

Wie bereits angesprochen, besteht die Herausforderung darin, die Schulen und die Gesellschaft dafür zu sensibilisieren, dass die digitale Transformation in der Bildung viel mehr umfasst als die Nutzung eines Tablets im Unterricht. Der digitale Wandel darf nicht isoliert betrachtet werden. Es reicht nicht aus, im Unterricht ein paar Devices und Apps einzusetzen. Es gibt schon einige Schulen, die sich ganzheitlich Gedanken dazu machen und erkennen, dass viele der grossen Themen, die uns heute beschäftigen – wie Inklusion, Tageschulen und Digitalisierung – zusammenhängen und zusammen gelöst werden können.

Wie holt man dabei die Eltern ab?

Der digitale Wandel wirft alle Bilder um, die wir von der Schule hatten. Deshalb ist dies ein schwieriger Prozess. Die Eltern und die Öffentlichkeit müssen hier miteinbezogen werden. Man kann zu diesem Thema als Schule nie zu viel kommunizieren. Dabei ist es wichtig, aktiv den Dialog zu suchen.

Wie verändern sich die pädagogischen Ansätze?

Es gibt einige Schulen, die vieles hinterfragt und bisheriges aufgelöst haben. Auf der Sekundarstufe sind dies etwa die sogenannten Mosaikschulen, die alters- und stufendurchmischt arbeiten.

Die heutigen Möglichkeiten der Digitalisierung bilden dabei die organisatorische Grundlage.

Worauf sollten Lehrkräfte achten?

Wenn eine Lehrperson neugierig ist, gerne lernt und sich häufig mit anderen austauscht, ist sie schon auf einem sehr guten Weg. Es braucht die Bereitschaft zur Öffnung – das kann ganz einfach damit beginnen, dass man das Schulzimmer aufmacht und die Kinder auch ausserhalb des Zimmers arbeiten können.

Woran können sich Lehrer orientieren?

An Schulen, die sich bereits geöffnet haben. Es gibt beispielsweise das sogenannte Churer-Modell, dessen Grundlage die Umstellung der Möblierung im Schulzimmer ist. Dieses Modell wird an einigen Schulen angewendet. Man schafft einen Stuhlkreis für Besprechungen im Plenum sowie Arbeits- und Materialplätze, die verschiedene Sozialformen zulassen. Dadurch wird klar, dass nicht alle dasselbe tun müssen und Verschiedenheit auch tatsächlich gelebt wird.

Und wie sieht das Weiterbildungsangebot aus?

Die Pädagogische Hochschule Zürich ist daran, eine Weiterbildung zu konzipieren, die in den kommenden Sommerferien angeboten wird. Dabei werden wir mit den Teilnehmenden Visionen erarbeiten, wie sich die Schule weiterentwickeln könnte. Unabhängig davon ist es auch die Aufgabe einer Schulleitung, diesen Change-Prozess der Schule voranzutreiben.

Welche Unterstützung benötigen Lehrkräfte in der Zeit des digitalen Wandels?

Von den Eltern ein wohlwollendes, konstruktives Feedback. Und von der Schulleitung eine Rückendeckung, die auch dann zum Tragen kommt, wenn während des ganzen Prozesses etwas Unvorhergesehenes geschieht.

Auf welcher Schulstufe ist die digitale Transformation am stärksten spürbar?

Auf der Stufe der Berufsfachschule bewegt sich sehr viel, weil diese eine Schnittstelle zur Wirtschaft bildet. Je nach Ausrichtung werden von den Schülern ganz andere Kompetenzen verlangt als noch vor ein paar Jahren. Eine andere Stufe, auf der sehr offen unterrichtet wird und von der man sich einiges abschauen kann, ist der Kindergarten. Dort übernehmen die Kinder Verantwortung und bestimmen in Absprache mit der Lehrperson, was sie tun möchten. Die Neugierde der Kinder ist vorhanden, man muss einfach den Mut haben, sie auf allen Schulstufen zuzulassen.

Welches sind gelungene Beispiele des digitalen Wandels?

All jene Schulen, in denen die Lehrpersonen zusammenarbeiten – beispielsweise, indem jemand Unterrichtsmaterial vorbereitet und jemand anderes Feedback dazu gibt und ergänzt. Optimal ist es, wenn dann beide Lehrpersonen gleichzeitig mit diesen Materialien arbeiten, sodass die Klassen gemischt oder gemeinsam unterrichtet werden können. Positiv ist auch, wenn sich Lehr-

«Eine Stufe, auf der sehr offen unterrichtet wird und von der man sich einiges abschauen kann, ist der Kindergarten.»

personen öffnen und Schülern beispielsweise erlauben, sich während des Unterrichts mit ihren Peers auszutauschen, die vielleicht in Amerika zu Hause sind.

Wo besteht noch Nachholbedarf?

Man muss sich bewusst sein, dass die Nutzung von digitalen Geräten im Unterricht erst ein Anfang ist. Primär müssen Handlungsfragen und Werte diskutiert werden, Lehrpersonen und Schulleitungen müssen selbst erleben, welche Möglichkeiten der digitale Wandel schafft. Die Beteiligten brauchen Visionen. Es ist ganz wichtig, dass nun nicht einfach das Analoge durch Digitales ersetzt wird.

Wie sieht der digitale Unterricht in fünf Jahren aus?

Ideal wäre, wenn das Digitale nicht im Vordergrund stehen würde, sondern die Kinder in den Schulen selber herausfinden dürfen, wie und wo sie am besten lernen. In der Gruppe, allein, mit Gerät, ohne Gerät oder indem sie etwas gross visualisieren und klein im Heft notieren. Schön wären zudem Schulhäuser, die durch ihre Gestaltung zum Lernen einladen und allen Personen jeglichen Alters offen stünden.

Interview: Denise Weisflog

Zur Person

Rahel Tschopp (48) ist seit 2016 Leiterin des Zentrums für Medienbildung und Informatik an der Pädagogischen Hochschule Zürich (PH Zürich). Die ausgebildete Primarlehrerin, Heilpädagogin und Schulleiterin hat ein Master-Studium in Business Coaching und Change Management absolviert sowie diverse Weiterbildungen gemacht, zuletzt «Leading Teams in the Digital Age» oder «Digital Higher Education». Die PH Zürich mit Campus an der Europaallee beim Hauptbahnhof ist im Kanton Zürich die Aus- und Weiterbildungsstätte für Lehrpersonen vom Kindergarten bis zur Berufsfachschule.